

Schneewittchen und böse Königin: PJ Harvey

Völlig unpräzise schreitet Polly Jean Harvey auf die Bühne. Schwarz die Stiefel, schwarz der knielange Rock, rot das Oberteil – die Farben des letzten Nachttanzes wie in einer verwunschenen Piratenkaschemme irgendwo an einem Meer, das es gar nicht gibt. Sofort ist die Magie da und das Publikum in der ausverkauften Columbiahalle lauscht ergeben jedem Wispern, jedem Flehen, jedem Schrei in dieser tour de force durch die Psyche einer Frau, die alles gibt.

PJ Harvey, die vom amerikanischen „Rolling Stone“ als eine der besten Songwriterinnen der Neunziger bezeichnet wurde, hat diese Würdigung verdient. Sie wiegt sich glücksschmerzverzerrt im Blues, im Rock, in sich selbst und hat ihre vier männlichen Mitstreiter im Laufe des Konzertes immer mehr im Griff, die hingerissen jeder Bewegung von Harvey folgen und Glissandi aufleben und verenden lassen, ganz so wie die Suffrage der Nacht es will.

PJ Harvey braucht nichts mehr, denn sie hat sich schon vor langem selbst gefunden. Kritiker, die im Vorfeld meinten, im Gegensatz zu ihren Alben „Dry“ und „Rid of Me“ hätte Harvey an Intensität verloren, haben sich geirrt, denn eine Künstlerin wie sie muß schon lange nicht mehr „Lick my Lips“ singen, um ihr Publikum zu verführen. Infernalisches Kreischen die Feedbacks, als ihre Stimme in „The Sky Lit Up“ zum Urschrei wächst und man glaubt, der Himmel reiße auf und tausend dunkelblaue Krähen stürzen auf Harveys Heimatort Yeovil herab. Der „Perfect Day“ für alle, die noch an Musikerinnen mit ähnlich visionärer Kraft wie Patti Smith glaubten, ist dann wie im gleichnamigen Song ein wenig später da.

Harvey, die in Hal Hartleys Kinofilm „The Book of Live“ überzeugend die Maria Magdalena spielte, ist live eben das, auch Schneewittchen und böse Königin auf einmal, aber immer sie selbst. Sie hält ihre Gitarre mal wie ein Kind, mal wie ein Maschinengewehr, leidet, liebt und tobt, legt verborgene Mythen frei, ist dabei von einer Wahrhaftigkeit, die im Videoclipzeitalter ihresgleichen sucht.

Ihre einzigartige Kraft liegt neben den Rockhämmern der Frühzeit ihrer „4-Track-Demos“, das bewiesenen Stücke wie „Angelene“, „The Garden“ und „Catherine“, auch in der Stille, den Pausen dieser Konzertmesse. In jedem Atmen Harveys pocht mehr evolutionäre Kraft als in allem Lauten, was uns sonst täglich umgibt. Und so ist ihr Song „Is This Desire?“ klar zu beantworten? Ja, unbedingt. Kurz vor Mitternacht war ihr bleiches Gesicht dann auch rot vor Spielfreude. *Stefan Meyer*